

Von Kanzelträgern Wolkenschiebern

und anderen Sachen

Ein lesenswertes Buch ist derzeit im Verlag des SÜDKURIER in Vorbereitung: „Von Stadtteilen, Baulichkeiten und Originalen aus Konstanz und der Schwelzer Nachbarschaft“. Herausgeber ist der Delphin-Kreis, Konstanz.

In 18 unabhängig von verschiedenen Autoren gestalteten Kapiteln werden in leicht lesbarer Form Historie und Histörchen dargeboten. Dabei wird die Geschichte der Tabakfabrik ebenso abgehandelt wie die der Tägerwiler Dorfwirtschaften, erfährt

man etwas über den Kanzelträger des Konstanzer Münsters, der nach 150jähriger Abwesenheit 1984 „seine Arbeit wieder aufgenommen hat“, über Konstanzer Originale wie de Kräuter-Karle, de Mucki, de Sandfeve, de Wolkeschieber und natürlich de Steuer-Karle, und man liest auch „Von dem und jenem oder Kindsein in Ergatshausen“. So nämlich ist Dieter Städeles Beitrag titulierte, von dem wir hier einen Teil abdrucken, mit freundlicher Genehmigung des Verlages.

Von Schweizern und Franzosen. Die einen gibt es schon immer, die anderen tauchen jetzt auf. Die einen hat man jahrelang nicht mehr sehen dürfen, höchstens heimlich über den Maschendrahtzaun an zollfernen Stellen der Grenze, die anderen sieht man bald täglich. Uns Kindern sind beide ein- und dasselbe, wenn sie gute Sachen austeilen. Genießen nach dem Krieg: die Großtante aus der Schweiz hat von den Franzosen ein Laissez-passer bekommen und darf und will die dütsche Verwandtschaft wiedersehen. Holländische Fettriegel, ein wenig Kaffee werden ausgepackt. Drei Cousinen teilen sich mit dem Cousin die erste Orange ihres Lebens und eine Tafel Schokolade. Das ist ein schwieriges Unterfangen, das feierlich zelebriert wird.

– „Nei, lueget au, die armi Chind. Und mager sind si, zum Gotterbarne!“

– „Tante, ißt mer die Oraasch mit de Schale oder ohne?“

– „Ohni natürli. Gopfridschutz, isch das än elendi Ziit für d' Chind. S'nägschd Mol bring i denn für jed's eini mit, gall?“

Sie wird noch mehr tun für die arme deutsche Verwandtschaft. Lebensmittel werden noch lange willkommen geheißen, und nicht alle Ergatshäusler haben Schweizer Verwandte. Glücklicherweise schon im ersten Nachkriegsjahr vier Wochen lang täglich zu einer der zahlreichen Schweizer „Mütter“ darf, um sich sattzuessen. Spontan haben sie ihren Schwobehaß pensioniert, um in der Not den unschuldigen Kindern zu helfen.

Solche Ausflüge sind Weltreisen für die Kleinen, und die Tränen fließen reichlich, wenn die Mütter am Zoll zurückbleiben müssen. Abends holen sie die Kinder an der Grenze wieder ab. Schwer geht sich's mit all den vollgefüllten, in die Hosensbeine eingenähten Taschen für Erbsen, Kartoffeln und Linsen und Schweizer Schokolade. „Schockchi“ und „Grüezi“ sind Schweizer Wörter, „Konfitüre“ und „Laissez-passer“ französische.

Der sie verwendet, ist fast noch willkommener, wenn er in seiner schiffchenmützenbekrönten Kakiuniform vor der Tür steht und Einlaß begehrt, eine Wurst, Konfitüre und andere gute Sachen, zusammen mit seiner schmutzigen Wäsche, auspackt, denn anders als beim Schweizer Besuch heißt es dann:

– „Brauch'sch no it ins Bett, setz di doher an Tisch, und schlof mer jo it ei, bevor der Franzos wieder goht!“

– „Bonsoir, Madame, bonsoir, mon petit!“

– „Boswaa Musjeh, was isch des?“

– „C'est de la confiture, marmalade, tu comprends?“

– „Wui, wui, musjeh, compri, hm, trä bon, musjeh!“

Den es da von dem indochinesischen Buschdorf aus Gründen übergeordneter Weltpolitik nach Ergatshausen in Europa verschlagen hat, lacht ob soviel Lernfreude über das ganze bräunlich-gelbe Gesicht, und die schwarzen Augen verengen sich in höchstem Behagen. Sonst

hat er wohl nicht viel zu lachen in der französischen 1^{er} Armée. Gegen die Zapfenstreichzeit hin hält mich die Mutter dann mit Gewalt wach, denn ich darf als ihr Beschützer doch nicht einschlafen. Schöner Beschützer, den schon ein Glas Konfitüre zu korrumpieren droht! Manchmal hilft auch Mutters Ruf nach draußen durch die verschlossene Tür:

– „Malad, malad, musjeh!“

Schade, das heißt wieder früh ins Bett gehen. Da war es sogar im Krieg noch besser, wenn man Nacht für Nacht aus dem Bett geholt wurde und die Luft sirenen wie Musik in den Ohren klangen. Im Keller sitzend, in Decken eingehüllt, verlangten nicht einmal Erwachsene, daß Kinder schliefen.

Fraternisierung ist nicht erwünscht, und solche Besuche hören bald auf, dafür sorgen die Franzosen selbst. Da heißt es dann eben wieder, den Kaffeesatz der Nachbarin noch einmal überkochen, die letzten Gläser Franzosenmarmelade gut einteilen. Die Scheu verliert sich. Neben den Kolonnen singender Soldaten herlaufen. Kauderwelsch hervorbringen. Keine Rede mehr davon, die Fensterläden zu verrammeln, wenn Militärkonvois vorbeirattern, und ängstlich zwischen den Ritzen zu beobachten, was die Sieger wohl anstellen werden, wenn sie einrücken. Vaterlose Häuser in Ergatshausen wie überall in der Stadt, jetzt atmen ihre Bewohnerinnen auf. Hoffentlich kommen die Männer bald zurück.